

Pommerſche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg.

Monatsbeilage zum Pommerſchen Genoffenſchaftsblatt.

Einzelnummer 5 Pfg.

Einfendungen für den redaktionellen Teil find an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutſche Str. 13 oder an die Geſchäftsſtelle des Pommerſchen Genoffenſchaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den erſten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 10.

Auflage

Stettin, im November 1917.

15 600

6. Jahrg.

An unsere Mitglieder und Freunde!

Papiermangel zwingt uns, mit dieſer Nummer den Jahrgang 1917 der Pom. Heimat abzuschließen zu laſſen! — Des knappen Raumes wegen mußte ein Teil der im Text des unten abgedruckten Aufſaßes angegebenen Fußnoten fortfallen. Unsere Mitglieder erhalten aber mit der Nummer zugleich einen Sonderabdruck mit dem Wortlaut sämtlicher Fußnoten. Wer ſonſt von Leſern der Pommerſchen Heimat den Aufſaß in der angegebenen Art vervollständigen möchte, wende ſich an die Geſchäftsſtelle des Landesvereins (Stettin, Deutſcheſtr. 13.).

Die Miſtel ein Naturdenkmal, in beſonderer Beziehung zu Pommern.

Dr. Otto Thümmel.

Siehſt du hoch im Wipfel der Pappel das große kugelige Neß? Die winterliche Pappel und auf ihrem Aste ein fremder Buſch mit grünen Blättern! Die Miſtel! iſt's, mit dem Baum zu einem Weſen vereint, von ſeinem Lebensſaft ſchmarozend; Eis und Schnee beraubt ſie nicht ihres zähen Blätterſchmucks und Blüten ſieren ſie, wenn noch der kurze Wintertag von ſeinem Penzeln träumt. Winterſtürme reißen Zweige von ihrem luſtigem Sitz zu deinen Füßen und die weiße Beere im Aſtwinkel erfreut dein Auge mit der grünlichweißen Blüte zwischen den beigen Blättern.

Eine Pflanze, auf den erſten Blick eigenartig in ihrer Tracht und ihrem Wuchs, ein Sonderling, der dem ſcharfen Kinderblick der Naturvölker nicht entging; abergläubische und religiöſe Vorſtellungen verbanden ſie mit ihr.

Die Lieder der Edda bergen den Baldermythos und in ihn iſt auch die Miſtel verflochten. Die Gylfaginning²⁾ ſingt: Bedrohliche Träume plagten Baldr, und Frigg nahm beängſtigt von allen Dingen den Eid, dem Sohn nicht zu ſchaden, von Feuer und Waſſer, von Eiſen und Erz, von Steinen, von Erde, den Bäumen, den Krantheiten und Tieren, ſelbſt Vögeln und giftigem Gewürm. Dann eilten die Men zum Spiel auf den Tingplatz, ſtellten ergötlich Baldr inmitten und ſchoſſen nach ihm, warfen mit Steinen und ſuchten ihn im Kampfe zu werfen; nichts ſchadete ihm. Loki aber, den dies erboſte, ſchlich in Weibgeſtalt zur Frigg nach Genickler, der grünen Meerburg, Eichel keine Waſſer, kein Baum kann Baldr ſchaden“, ſprach ſie zu dem fragenden Weib, „von allen habe ich Eide genommen.“ „Haben denn alle geſchworen?“ forſchte zweifelnd das Weib. „Im Weſten von Balhall wächst eine Miſtel, ſie ſahen mir zu jung, um Eide von ihr zu nehmen.“ — Und Loki riß von dem Baum das Reis, eilte zum Ting. „Was ſpielſt du nicht mit, Hödr!“ raunt er zu Baldr's Blindem Bruder, der hinten im Kreiſe der Männer ſand; „nimm die Miſtel, ich weiße dir den Weg!“ Und Hödr ſchleuderte den Zweig; zu Tode getroffen, ſank Baldr. —

Gewachsen war
hoch über den Wiefen
der zarte zierliche
Zweig der Miſtel

Von der Miſtel kam
häßlicher Garm,
da Hödur ſchoß.“³⁾ —

Ein Kampf zweier Brüder, ein Schweben zwischen Helle und Dunkel, der Kampf des Zwieliſchts, einer Zwiheit brüderlicher, aber ungleicher Weſen, von denen der eine glanzvoll zum Himmel emporſpringt, während der andere ſchon mehr der Finſternis zugehört⁴⁾. Baldr und Hödr ſind Zwieliſchtsgötter, die in der Seele des Volkes im Laufe der Zeiten zum lichten Sonnengott und dunkeln blinden Wintergott ſich wandeln und ſich befehlen mit dem wechſelnden Erfolg, wie der Wechſel der Jahreszeiten es gebietet.⁵⁾ Die Abnahme der Erde von allen Dingen der Welt ſingt wie ein fremdes Märchen⁶⁾, und die Anſtiftung zur Mordtat durch Loki weiſt, den kriegeriſchen Hödr völlig entſtellend, auf die Verächterlichung des Mythos, die in Loki den Dämon erblickte, den Teufel, der auch Chriſti Tod verurſachte; ſie weiſt auf der Waſa Weiſſagung⁷⁾, die den Untergang des glänzenden Nichtigtes zum Weltendaß, den Tod Baldrs zum Tode Chriſti umdeutet⁸⁾. Ob auch die Waſſer entſtellt iſt, die das Verhängnis herbeiführt? Sollte vielmehr damit das alles vernichtende Schwert gemeint ſein, das in Saxo's aeiſchartiger Sage Hother über Baldr ſchwingt, das nur den Namen Miſtel geführt? Wer will es deuten! Die ſchwache Skinde unserer Bäume iſt keine Todeswaſſer, aber im Norden auf den Inſeln des Mälarſees wächst ſie zu 3 Ellen Länge!⁹⁾

Den Baldr führt die Miſtel ſterbend zur Hel — und wenn deine Erinnerung aus Kindheitstagen dich erfaßt, als noch die Schulbank dich verdroß, wen leitete die Miſtel in den Tartarus? Vergiß Aeneas! Ein wunderbarer Gleichklang, nur, daß Baldr ſtarb, Aeneas aber lebend die Totenwelt durchwanderte! Nach Verfabren war Aeneas in Italien gelandet und ging auf den Rat des Vaters, der ihm im Traum erſchienen, zur Sybille, daß ſie ihn zur Unterwelt führe und dort die Zukunft enthülle. Und die Sybille kündete ihm:

„Wahre mein Wort,
wenn dein Herz ſehend dich drängt,
das Schattenreich zu ſchauen.
Geheiligt der Herrin
birgt ſich im Blattgewirr des Baumes
ein goldig¹⁰⁾ glühendes Reis.
Dunkel iſt's dort im Tal, nur mühsam wirſt du es finden,
Aber ehe deine Hand den Zweig nicht bricht,
Iſt dir der Eingang verwehrt zur Unterwelt.
Die Todesgöttin geht von dir dies Opfer!
Dein Auge wandere durch die Wipfel und gleiſt dir das Gold.
pflicht es mit der Hand!
Es bricht dir leicht, wenn du zur Tat berufen biſt.
Ohne den Zweig kannſt ſelbſt mit dem Schwert du deinem Ziel
nicht nahen.“ —

Durch's weite Waldland wandert ſuchend Aeneas.
Da weiſt ihm ein Taubenpaar, von der Göttin geſandt,
von Baum zu Baum vor ihm flatternd, den Weg,
bis es einfällt in den Wipfel der Steineiche.
Und ſiehe, dort ſchimmert's durch die Zweige der Eiche vom
Scheine das Gold!

Die Miſtel, Wintertags erügend in friſchem Laub,
umfängt, vom eigenen Baum nicht erzeugt,
in gelblich grünem Reis den runden fremden Stamm.
Dort oben! Aeneas ſchaut's mit krahlendem Blick!
Sein Ohr vernimmt das Raſcheln der Blätter!
Und er heilt, den Zweig zu ergreifen und haſtend geſingt
mühsam der Bruch.

Durch den Erfolg beglückt, eilt er zum Tempel der Sybille.“

Einen auffallenden Gegensatz hergen diese beiden Ueberlieferungen, die arische Völker: skandinavische Nordgermanen und südliche Römer, uns hinterließen. Beide weisen der Mistel eine nicht unwesentliche Aufgabe zu, indes dem Baldr gegenüber, um ihm sein lichtvolles Dasein zu verleißen, dem Aeneas gegenüber, um ihn unverfehrt von Tod und Gefahr aus der Hölle wiederzulehren zu lassen; dem einen ist die Mistel der Todeszweig, dem andern der Talisman. Die altarische Sprache und das altarische Brauchtum werfen verklärendes Licht in dieses Dunkel. Der mittelhochdeutsche und altenglische mistel, sowie der hochdeutsche mistel¹¹⁾ finden ihr Vorbild im altnordischen mistiltein; mistel ist „ein gemeingermanisches Wort dunkler Herkunft“, sagt Moriz Heyne im deutschen Wörterbuch¹²⁾. Ist die Herkunft wirklich so dunkel? mistil, mistal, mistaltein bedeutet als arischer Wortschatz, entstanden aus mis = übel, schlecht, ta = zeugen, tun, al = Sonnenfeuer, Sonne, „schlechtun der Sonne = Tod der Sonne“¹³⁾; dem Wissenden offenbart das Wort: mistel allein schon Baldr's Schicksal im Eddalied. — Und die Mistel des Aeneas dem Scharfschütze des im Schoße der Natur aufwachsenden und von ihr und in ihr lebenden Urvolks entging nicht die wunderbare Formengleichheit, welche das jährlich regelmäÙig aus den Achseln zweier Blätter in gabeliger Verzweigung erwachsende Laubblattpaar mit ihrem altheiligen Geheimnisymbol tihfal erwies. Unter dem tihfal aber vernahm der kundige Ariogermane den Ruf seines göttlichen Meisters: „tih sal! Ich gebiet Heil!“¹⁴⁾

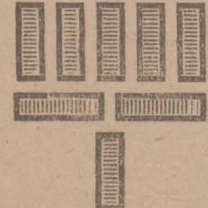


tihfal.¹⁵⁾

Die Mistel galt als Herrscherstab und Scepter der dunkeln Mächte¹⁶⁾, das aber, wenn rechtmäÙig erworben und von uns geführt, zum Machtmittel wird wider Tod und Gefahren. Sie den Sarkophag in Museo Capitolino in Rom mit der Zimbernischlacht, ebenso die germanischen Krieger im Kampf mit römischen Legionaren auf der Colonna Antonina zu Rom oder die römischen Legionssoldaten auf der Basis des Antoninus Pius: die Schilde ziert des stilisierte Bild der Mistel. Sie wurde das Georgonenhaupt der Regis¹⁷⁾: sie sollte schreckversteinern den Tod überkören: „thi sal“: „Ich biete dem Träger Heil!“

Diese Lösung öffnet nunmehr auch das Verständnis für des Plinius geheimnisvollen Bericht über das Brauchtum festlicher Druiden¹⁸⁾. Zu Beginn des Jahres in der 6. Nacht nach Neumond, von Menschen und Sternen ungesehen, nachdem die Opfer vollbracht, nahte ein Priester, von zwei weißen Stieren mit bekränzten Hörnern begleitet, im weißen Gewande der Eiche, bestieg feierlich den Baum, und schnitt mit goldener Sichel die Mistel, wickelte sie ehrfurchtsvoll in den Mantel und warf sie hinab auf ein unten gebreitetes schwarzes Tuch, damit das Reis die unheilvolle Erde nicht berühre. Kein Götterfest, kein Opfer verging, zu dem nicht die Mistel den Feiernden gereicht wurde: Glück und Zufriedenheit war für das ganze Jahr dem beschieden, der sie berührt¹⁹⁾.

An diese Bedeutung aus altheidnischer Zeit gemahnt auch der weitere Name, den die Mistel im Volksmunde führt: der Donnerbesen²⁰⁾. Stilisiert schmückt er die alten Sachsenhäuser auf der Stechbahn in Celle, in Wilsen am Markt, in Ronau an der Elbe in der Kuhstraße und, wer sehenden Auges die Lüneburger Heide durchwandert, gewahrt sie auf so manchem Heidjehaus. Fünf Ziegel sind senkrecht auf zwei liegende gestellt, die wiederum ein nach unten stehender abschließt, ein Bild, das nicht so den einzelnen Mistelstöß, als vielmehr den ganzen auf dem Baume schmarotzenden Busch zum Vorbilde nimmt. Schöbde vermeint in seiner Abhandlung „Siedlung“ im Lüneburger Heimatbuch²¹⁾, das Zeichen für den auf Steintechnik übertragenen und dadurch dauerhaft gemachten Weibeusch ansehen zu sollen, der das Haus vor Blitz und Unglück schütze. Auch Berger erzählt von dem Volksglauben, daß die Mistel den von ihr besallenen Baum vor dem



Blitz bewahre²²⁾. Sollte indes die Bedeutung des Donnerbesens mit dieser Lösung erschöpft sein? Auch die Wappenfunde kennt ihn als GieÙe, als redenbes Wortzeichen: non dem medienburgischen Uradel führen ihn die von Levechow, in den Rheinlanden die von Gießen, in Braunschweig die Schwarzlopf zu Wohlberg in Schilde: aus alten Wappen aber spricht ein alter Volksmund! Die altarische Sprache führt den „Donnerbesen“ zurück auf die acht Ziegel, aus denen er gebildet wird, und liest „acht tegel“ als „achte das Geheimnis“, auf die fünf Ziegel, die gemeinsam aufrecht neben einander stehen, und liest „fem tegel“ als „Femgeheimnis“, auf die drei Ziegel, die noch übrig bleiben,

und liest „tri tegel“ als das „Dreigeheimnis vom Entstehen, Werden und Vergehen“ und schließlich das Krückenkreuz — als hamar = Heimrecht, so daß der Donnerbesen bedeutet: „achte die altarische göttliche Geheimlehre vom Gottesgericht in der Feme und vom Entstehen, Werden und Vergehen deines Taleins, wie sie das Recht deiner Ahnen dir schenkte!“, ein Spruch, der unverkennbar an die altheidnischen Wuotansweihelegungen anknüpft. Und schließlich löst die altarische Sprache den „Donnerbesen“ in die Worte tun ar bösen (tuen Recht Bösen) zu: „wandeie zum Gerechten den Bösen!“²³⁾, ein Wahlspruch, wie ihn treffender ein altheidnischer Priester und Richter an seinem Haus und an seinem Schilde nicht führen konnte: „Wandeie zum Gerechten den Bösen!“ aus dem Munde des Welkenlenkers vernommen, ein Befehl, der im irdischen Leben mit dem unglücklichen Nachbar die Durchführung des obersten Leitsatzes gewährleistet: Tih sal, ich gebiete Heil!“

In der Schweiz und in Tirol heißt die Mistel „Hexenbesen“ und in Holstein und Mecklenburg „Marentaden“, in Schwaben „Marentoden“²⁴⁾; auch diese Bezeichnungen weisen auf die Mythologie der Germanen zurück. Die Hexen, bevorzugte Menschen mit eisigem Zauberblick, begabt mit der Kunst, das Wetter zu machen, Hell und Dunkel zu verbreiten, und der Fähigkeit des Alptrückens, flechten in den Bäumen die Ausruten, die Hexenbüsche oder Hexenbesen; mit dem Hexengeschoß aus ihm bewirken sie den Hexenschuß. Erst mit dem kirchlichen Wahn von ihrer Busschaft mit dem Teufel ist den Hexen die unheilvolle Gefährlichkeit gegeben²⁵⁾. Maren aber sind Wiben oder Elfen, die in Gewitterschwüle und Wirbelwind körperliches Unbehagen, Druck und Atemnot hervorriefen. Die „Mare“ trat nach der Yglingasaga dem norwegischen König Wanlandi die Beine fast entzwei und drückte ihm den Schädel ein, so daß er starb. Der Trudensfuß, auf die Bettstatt gemalt soll ihn vertreiben. „Trudensfuß, so ruft beschwörend das Romanusbüchlein, ich verbiete dir mein Haus und Hof, meinen Roß- und Kuhstall, ich verbiete dir meine Bettstatt, mein Fleisch und Blut, mein Leib und Seei, daß du mich trudest. Trude in ein ander Haus, bis du alle Berge steigest und alle Läublein an den Bäumen zählst und über alle Wässer steigest. So kommt der liebe Tag wieder in mein Haus. + + + Amen.“ Ist dann die Mar vertrieben, so umklammert sie einen Baum und drückt ihn mit „Weltsgewalt“²⁶⁾. Auf jenen Nesten, auf denen die Nachtmur geritten, da wächst die Mistel, sagt der Volksmund, und der Baum kränfelt von Stund an und zittert auch bei stillem Wetter. Die Mistel — der Maren — toden, die Maren — haube!²⁷⁾.

Als Erbe aus diesen fernen Tagen ist abergläubische Ueberlieferung auch übergekommen noch zu unsern Zeiten: Die Mistel hilft nach dem Glauben der Leute gegen Rotlauf, gegen die Pest, gegen Krämpfe, fallende Sucht, gegen Gicht und böses Wesen der Kinder; als Amulette um den Hals gegen Verhexung und zu Weihnachtsen an den Fruchtbaum gehängt, fördert sie das Obit; sie bannet Diebe und sprengt alte Schlüssel und, wie die Wünschelrute weist sie verborgene Schätze. Die Kräuterbücher²⁸⁾ unterscheiden in der Wirkung die Mistel von der Eiche, Ulme, vom Birnbaum und der Hahel und schätzen die von der Hahel als die seltenste am höchsten ein. An die heiligen Bräuche der Druiden klingt es an, wenn du die Mistel pflücken sollst, „wann die Sonne im Löwen geht“, und dich hüten, daß sie die Erde berühre. Steht die Sonne aber im Schützen, so mußt du sie vom Baume schücken, drei Tage vor Neumond und beim Herabfallen mit der linken Hand sie greifen²⁹⁾.

Wer einst Neujahr unter Landleuten Frankreichs erlebte, der sah die Kinder mit Mistelzweigen von Haus zu Haus dir entgegenrufen: „au qui l'an neuf: Der Mistel sei das Jahr geweiht!“, ein Neujahrsglückwunsch. Und feierdest du Sylvester einmal in den rätischen Alpen: „Man versammelt sich im Wirtschaftshaus, wo die Gaststube an den Wänden und Fenstern mit grünen Tannenzweigen verziert ist. In der Mitte der Stube hängt ein Kranz von demselben Grün, oben an einem Balken der Decke und in der Höhe, zwischen Ofen und Mauer, steht eine alte häßliche, verlarvete, flossbürtige Gestalt, die auf dem Kopf einen Kranz von Mistelzweigen trägt und Sylvester genannt wird. Kommt nun ein Bursch oder ein Mädchen durch Zufall unter den Kranz an der Decke, so springt Sylvester sogleich aus seinem Versteck hervor und gibt ihm einen derben Ruß. Dies währt bis Mitternacht, wo der Wirt jedem Gast einen Tannenzweig bringt, mit dem nun, sobald die zwölfte Stunde schlägt, Sylvester zu Tor und Tür hinausgejagt wird“³⁰⁾. Diese merkwürdige Sitte bildet das Verbindungsglied, in dem der englische Weihnachtsbrauch seine Erklärung erfährt. Unter dem zur Weihnacht an der Decke des Zimmers befestigten Mistelzweig findet der Austausch der Glückwünsche statt und unter ihm darf niemand dem andern den Ruß vorlagern.

Holly hoe Mistletoe!

Wir sitzen gedrängt um den trauten Kamin,
Es knattern die Brände, die Kohlen glühn,
Mit der Feltzeit Laub ist das Haus bekränzt,
Die Tanne duftet, die Stechpalme glänzt,
Und vom Balkenknauf, weißbeerig sie,
Lauft die Mistel nieder, die Schelmin, die."

(Freisigrath³¹).

Und was erzählt von solchen Mären noch heutigen Tags mein sagenumwordenes³²) Pommernland? Nur wenig ist geblieben. So manntelt man in Gings: Geh heimlich in der Nacht zur Geisterstunde schweigend zur Elfenweide und schneide die Hexenrute vom Baum, laufe sie wie dein Kind und siehe! sie wird verborgene Schätze dir weisen. — Fühlst du aber den Tod dir nahen, laß sie auf den Kirchhof begraben, der dich bergen soll, sonst kommt nicht der Tod³³). — Und weiter erzählt man dort: In dem Bakenberge bei Wittow, da liegt ein Schatz, den du mit der Hexenrute heben kannst; bespann deinen Wagen mit vier Pferden und stelle ihn mit dem Hinterrad oben an den Grenzpfahl und unter den Füßen des Vorderpferdes findest du den Schatz. Alle, die ihn bisher zu heben versuchten, mühten sich vergebens, denn die Rute war zu schwach, daß der Unterirdische den Schatz nicht herausgab. Ein kupferner Kessel ist's, bis zum Rande mit Gold gefüllt³⁴). Auch in Kirchbaggendorf singt der Volksmund von der Glüdrute, die der Goldbanner nach Hinrichshagen brachte, als die Leute es abends anten an der Sohle der Scheune brennen sahen und erkannten, daß dort Gold vergraben liegt. Wo die Rute das Gold vergraben zeigte, begann man lautlos mit der Arbeit, und es fing an zu schrauen wie eine Elster, dann fuhr eine Flamme aus der Grube, die sie auswarf, und lief über die Scheune, daß alles im Feuer zu stehen schien, und zuletzt haute sich ein Galgen und eine Stimme rief: „Wer soll dor herin? De Rothorige möt et woll sin!“ Da schrie erschreckt auf der, dem es galt — und alles war vorbei und der Schatz für immer versunken³⁵). — Schließlich geht in Garz auf Rügen die Sage: Es stand auf dem Wall über dem See bei der Stadt ein altes Heidenloß mit herrlichen Häusern und Kirchen; dort lebte einmal ein König, der sich von seinen Schätzen nicht trennen konnte. Er lebte noch hundert Jahre, als das Schloß schon von den Christen zerstört war, und vergrub sich in die Tiefe der Erde in einem Saale, der von eitel Marmelsteinen und Crystallen erbaut war. Endlich starb er, ward aber ein großer schwarzer Hund und mußte sein Gold bewachen. Nur einmal im Jahr um Mitternacht besuchte er die Erde und geht um als Männlein mit schwarzer Pudelmütze und weißem Stab in der Hand. Und nun begab es sich, daß ein König auf Rügen eine wunderschöne Tochter hatte, Swantewit mit Namen, die, viel umworben, sich dem Prinzen von Dänemark verprauch. Erbot darüber, verbreitete der Prinz von Wolen freventlich das Gerücht, sie sei keine züchtige Prinzessin. Da ließen die Freier von ihr, auch der Prinz von Dänemark, und der König ergrimmte und warf sie ins Gefängnis. Da nahte ihr die Sage vom alten Heidenkönig in Garz und seiner Erlösung durch eine reine Prinzessin. Und sie ging in der Johannisnacht zur Geisterstunde zum alten Wall bei Garz, zog die Kleider aus, schritt rückwärts und schlug mit der Johannisrute³⁶) hinter sich. Nach einer Weile tat die Erde sich auf und sie sank hinab, leise und sanft in die Tiefe, und ein Saal tat sich auf, in tausend Lichtern erstrohend; die Wände glänzten in Marmor und diamantenen Spiegeln, Gold und Silber und Edelsteine bedeckten den Boden und auf einem goldenen Lehnhuhle saß freundlich lächelnd das eisgraue alte Männlein und nickte ihr zu. Sie winkte mit der Hand und es folgten ihr die Diener und Dienerrinnen, sammelten die Schätze und folgten ihr nach dem Ausgang. Schon leuchtete das Morgenlicht hinein und schlug der Leuchengelang jubelnd an das Ohr — da stürzte sie sich um, ob auch die Diener und Dienerrinnen folgten, und der kleine Mann verwandelte sich in den schwarzen Hund und sprang sie an mit feurigem Raufen und funkelnden Augen: „O Herr Ze“, entfuhr es ihrem Mund. Und das Tor krachte zu, die Lichter erloschen, und Swantewit sitzt in der Finsternis, des Königs Schätze bewachend. — Erlösung bringt zur Johannisnacht, wer wie sie es versucht, vor ihr sich drei Mal verneigt, sie küßt, an der Hand nimmt und sie schweigend hinausführt aus Nicht zur Herrlichkeit und Freude³⁷).

Fragest du nun verwundert, wie kommt es, daß gerade die Mistel die altheilige Pflanze, daß gerade sie von Sagen und Mythen der Naturvölker umspinnen ward. Das kann nicht blos ihr luftiger Sitz in den Bäumen, ihr Grünen im Winter, ihr Frühen und Blühen zu gleicher Zeit sein! — Wandere doch selbst einmal hinaus und schau dir dieses Wunder mit sehendem Auge an! In unserer Heimatstadt Stettin brauchst du nur Ende Januar oder Februar in die städtischen Anlagen zu gehen und die

von Wipfel zu Wipfel in Scharen huschenden Seidenhäutchen (Bambucilla garrulus) zu beobachten mit dem rätlich braunem Gefieder, den schwärzlichen Steuerfedern und lichtgoldgelben Spizen der Fittige, auf dem Kopfe ein Häubchen; ihre Lustimme mit sonderbar zischendem schnurrendem Triller weckt deine Aufmerksamkeit. Paul Robien³⁸) sah in ihnen mit Recht die gefräßigen Liebhaber der Kerne der Mistelbeere; aus den Mistelneßtern zausen sie den Lederbissen, da sitzen sie fast bewegungslos und werfen die Samen als Gewölle von sich oder wehen unwillig die beim Nagen in höchst lästiger Weise durch den klebrigen weißen Schleim der Beeren verklebten Schnäbel an den Nesten³⁹). So sind sie es, die die Samen ins Gezweig der Bäume tragen, auf deren Nesten er zum Keimen kommt. Mag sein, daß auch unverdaut abgehender Same mit den Excrementen der Vögel auf die Zweige gelangt; nicht erweislich ist, daß, wie man glaubte, der Same zur Keimfähigkeit erst den Darmkanal der Vögel passieren müsse⁴⁰; mag auch sein, daß manche Beere vom höheren Ast auf den niedrigeren herabfällt und dort kleben bleibt, von Bedeutung allein ist die Tätigkeit der Vögel. Zur Sicherung der Weiterexistenz durch deren Vermittlung führt sie die anlockende weiße Beere im grünen Laub und hüllt sie den Kern in den zähen fadenziehenden Leim, damit er den Samen an den Ast klebt. Auch im Gnagelander Wald bei Stepenitz an den Kändern tragen Birken und vereinzelte Kiefern Misteln, denn dorthin, nicht in den dichten Tann trugen die Beeren Sing- und Misteldrossel, Dohle, Krähe, Häher und Specht⁴¹).

Und schaust du die Pflanze selbst nun prüfend in ihrem wunderlichen Wuchs! Weder der richtenden Kraft des Lichts noch der Schwerkraft unterworfen, richtet sie die Stengel nicht gen Himmel, nicht die Wurzel zur Erde; die Sprossen wachsen vielmehr nach allen Richtungen, gelenkt von dem Ast auf dem sie wachsen; Der Mistelstrauch ist von kugelförmiger Gestalt, ein „Nest“ Geotropisch nannte dieses Wesen die alte Schule der Pflanzenbiologie; Geotropismus, die Abgabe vom Geotropismus, in dem die Erscheinung zum Ausdruck gebracht werden soll, daß die Schwerkraft die Gestalt der Pflanzen mächtig bestimmt, indem unter ihrem Einfluß gewisse Organe nach aufwärts, andere zu gleicher Zeit nach abwärts dringen. Neuere Forscher dagegen erblicken in der Mistel nicht wie jene eine Ausnahme von dem Regelfall, vielmehr ein Schulbeispiel dafür, daß die Pflanze in ihrem Wachstum grundsätzlich nicht an diese toten Gesetze gebunden ist, sondern mit unbeschränkter Eigenwilligkeit ihren Pflanzenteilen die Richtung gibt, wie es ihr selbst gefällt, daß nicht die Schwerkraft über sie entscheidet, sondern sie selbst die Entscheidung trifft, ob und wie sie sich nach der Schwerkraft richtet. Die Mistel eröffnet einen Fernblick in bisher uneroachte Weiten, in ein Seelenleben der Pflanze, in seelische Kräfte, die in der Pflanze wirken⁴²). Können wir hier auch nur farnend den Forschungsergebnissen bevorzugter Geister lauschen, wir stehen wie ein Kind vor einem Wunder, das wir noch nicht erfaßt, aber tastend gewahrt und geheimnisvoll zu deuten unternommen.

Dringen wir noch weiter in das Leben der Mistel, so wächst unser Staunen. Die Keimung erfolgt am toten oder lebenden Holz, auf Stein, Glas, nur muß das Licht Zugang zu der Stelle haben, auf die du die Frucht klebst, und nicht nur Licht, auch gewisse Wärmegrade beansprucht das schlummernde Leben zu seinem Erwachen; der Same ruht bis in den Frühling hinein und begegnet damit der Gefahr, daß die Keimlinge den Lösungen des Lenzes folgen und plötzlich wieder einsetzende Winterkälte erleiden. Und es war die Rede der Alten nicht so sinnlos, wie es scheint, daß der Same den Darmkanal der Vögel passieren müsse; zwar ist dieses Verfahren nicht Voraussetzung für die Keimfähigkeit, wohl aber dient es deren Förderung; die Samen sind in der weißen Fruchtbeere vom Schleim, dem Beszin, eingeschlossen, und dieses Beszin hemmt die Entwicklung, indem es Stoffe enthält die die Quellung der Samen hintanhält. Durch den Darmkanal der Vögel aber wird der Same von der Schleimhülle befreit, ein Ergebnis, das sonst durch Zufälligkeiten bewirkt wird⁴³). Auffällig ist „die Lichtscheu des Keimprozesses. Die aus der Beere kommenden Keimspore wendet sich der unbeschatteten Unterlage zu. Bei Berührung mit der Unterlage bildet das Keimkammchen zunächst eine Keimstube, die sich mittels nariöser „Tisch“ artig auswachsender Zellen befestigt. Von dieser Keimstube aus entwickelt sich dann das Saugorgan. Dieser „primäre“ Senter dringt nun durch die Rinde bis an und in den Holzkörper der Wirtspflanze und stellt auf diese Weise die Verbindung mit den Wasserleitungsbahnen der letzteren her. Im weiteren Wachstum der Pflanze bilden sich von der Basis des primären Senters aus die sogenannten „Rindenwurzeln“, deren Aufgabe darin liegt, die Ausbreitung des Parasiten von seiner Anhaltstelle aus zu erleichtern. Diese Rindenwurzeln sind befähigt, sich den Weg durch die Rinde des Tragoites zu bahnen; ihre freie, mit einer Haube bedeckte Spitze ist schleimig und bildet durch haariges Auswachsen ihrer stark verlängerten, groben, gequollenen Endzellen eine Art Winkel, der in seinem Vordringen das im Wege liegende Rinden-

gewebe auflöst. Wir sehen hier wieder in schönster Weise, wie sich ein aufnehmendes Organ vergrößert. . . . Gleichzeitig findet man aber bei der Mistel auch eine im Dienste der so veränderten Funktion stehende ungewöhnliche Veränderung im Bau der Wurzgellipke. Es mag dadurch eine teilweise Aufnahme der im Wege liegenden Nahrungstoffe (Eiweiß und Kohlenhydrate) stattfinden, aber das oben erwähnte Lichtbedürfnis der Mistel beweist, daß diese Aufnahme jedenfalls keine genügende ist; man darf darin also keineswegs die Hauptaufgabe der Rindenwurzeln suchen. Diese suchen vielmehr für den vordringenden Parasiten den Weg zu bahnen. Auf der Oberfläche bilden nämlich die Rindenwurzeln von Zeit zu Zeit Knospen (Adventivsprosse), die neue Mistelstämme nach außen entwickeln; von der Basis solcher Adventivsprosse gehen dann stets neue Systeme von Rindenwurzeln aus. Uebrigens bilden sich nun auch noch an der Unterseite der vordringenden Rindenwurzeln in ununterbrochener Reihenfolge neue Saugorgane, sog. „sekundäre“ Senter, die wieder in das Holz dringen.

Die wunderliche Gestalt der Mistel als rundes „Nest“ wird bedingt durch die eigenartige Verzweigung, die wiederum herührt von der Eigenheit, daß aus jeder Sprossachse ein Laubblattpaar erwächst. Aus jeder Achse entspringt in jedem Jahr ein Blattpaar, eine Erscheinung, die den Vordrängern den Anblick ihres heiligen Symbols des Tishal's vermittelte und wahrscheinlich der Pflanze in dem bevorzugten Maße ihre Stellung in der Sage erwarb. Da die Mistel stets ein volles Jahr braucht, um sich ein Blattpaar mit dem kurzen Stiel zu schaffen, wächst der Busch in seinem Umfang kaum merklich und nimmt mit Rücksicht auf die rund um den fremden Ast stehenden Stengel in seiner ganzen Rundung überall gleichmäßig zu. Das Blatt, so wenig ansehnlich es ist, bedeutet für die Mistel eine dringende Lebensnotwendigkeit, im Unterschied zu andern Schmarozern wie Pilzen und Sommerwurzeln. Die Mistel nämlich entzieht nicht wie jene ihre ganze Nahrung aus dem Wirtsbäum, sondern nur die rohen Nährsalze und deckt ihren Kohlenstoffbedarf aus eigenen Kräften. Das wirkt sie durch ihre Blätter. Das Blatt ist wintergrün⁴⁴⁾ und lederhart; auch hierin liegt eine Anpassung an die besondere Lebensweise. Der Winter nämlich, der den Bäumen in unseren Breiten die hinreichende Wasserversorgung versagt, würde die Mistel, der jede unmittelbare Verbindung mit der Erdoberfläche mangelt, vertrocknen lassen, wenn nicht sie selbst durch ihr Laub einerseits jede Feuchtigkeit aufsaugt und andererseits durch dessen Härte der Ausdunstung tatkräftigsten Widerstand entgegenzusetzen würde.

Heinricher und Tubeuf⁴⁵⁾ eröffnen uns geistvoll ihre merkwürdigen Beobachtungen über Ernährungsstadien der Mistel. Tubeuf unterscheidet nach der Wirtspflanze Tannen-, Föhren- oder Kiefern- und Laubholzmistel und stimmt mit Heinricher darin überein, daß die Föhrenmistel nicht auf Laubhölzer, die Laubholzmistel nicht auf Nadelhölzer übergehe, wie auch die Tannennistel nicht einmal auf Fichten und Kiefern, dagegen wohl die Kiefern- und Föhrenmistel auf Fichten übergehe; es liege zweifellos eine vorgeschrittene Spezialisierung dieser Mistelrassen vor und sei auch die Uebergangsfähigkeit der Laubholzmistel von einer Laubholzart auf die andere nicht ohne Schwierigkeit. Die Rassenbildung, äußerlich nicht erkennbar, rein biologisch, wird auf anatomische und stoffliche, spezifische Eigenschaften und Fähigkeiten im Plasma der Wirtspflanze zurückgeführt, wie Hede in der Tannennistel anatomische Mittel zur Abwehr gegenüber der Besiedlung durch die Apfelmistel feststellen zu können glaubt⁴⁶⁾. Francé⁴⁷⁾ dagegen erblickt das Entscheidende darin, einerseits, daß die Mistel befähigt ist ihr schädliche Stoffe in der Wirtspflanze zu zerstören oder lindern, andererseits daß die Wirtspflanze sich durch Abwehrstoffe der Mistel erwehren kann. Es wäre vermessen, solchen Ausführungen widersprechen zu wollen. Doch nimmt es Wunder, daß ich in den städtischen Anlagen Stettin's wohl auf 15 und mehr Bäumen dieselbe Mistel *Biscum lagum* finde, die offenbar im Winter durch die jährlich erscheinenden Schwärme von Seidenchwänzchen angelant werden, und zwar sehe ich die „Nester“ auf Birke (*Betula verrucosa*), Zitterpappel (*Populus tremula*) und Akazie (*Robinia Pseudo-Acacia*); sollte da wirklich der Uebergang von einer Laubholzart auf die andere mit Schwierigkeiten verknüpft sein?

Und ebenso besiedelt die Mistel (*Biscum album*) in Gnageland die sparrigen Moorbirken (*Betula pubescens*) und dicht daneben nistet sie auf einer Kiefer (*Pinus silvestris*); sollte hier nicht auch ein vorwärtiger Vogel die schleimige Beere von der Birke zur Kiefer verschleppt haben! Die Keime, aus dem Samen derselben Mutterpflanze erwachsen, sollten bei ihrer Entwicklung biologisch unterschiedlich sein, ein Verhältnis, das dem Hirn des Ungelehrten noch nicht einleuchtet⁴⁸⁾.

So ist die Mistel, dort oben im Baum auf luftigem Sitz in ihren Lebensgewohnheiten von fesselnder Eigenart, die die Wissbegierde des Naturfreundes weckt, und in ihrer Eigenart durch die Urwölfer und urwüchsiges Bauernvolk erkannt und geahnt von einem duftenden Kranz reizvoller Sagen umwoben, eine Pflanze, die es verdient als Naturdenkmal gekennzeichnet zu werden. Ob sie gefährdet ist in ihrem Bestand? Francé⁴⁹⁾ weiß darauf hin, wie die Apfelmistel für den befallenen Apfelbaum nicht unbedenklich ist und von dem Landwirt insofern als Feind betrachtet und vertilgt wird, wie auch der Weihnachtsmarkt manche Mistel zum Schmuck des Festes anbietet. Beide Beziehungen kommen für Pommern nicht wesentlich in Betracht, da einerseits die Apfelmistel dort nur selten zu beobachten und andererseits jene Weihnachtsstille kaum bekannt ist. Bedeutender ist der merkwürdige Umstand, daß die Mistel besonders in den ländlichen Kreisen Pommern's wenigstens in den der Provinzialhauptstadt benachbarten Bezirken überhaupt nicht bekannt ist. Unsere nächsternen Lage weisen günstigen Falls darauf hin, daß aus der Mistel das Verbenadl und der häßlich stinkende Vogelleim bereitet wird⁵⁰⁾. Ein Dorflehrer, der ein offenes Auge für die Natur hat und Liebe für seine Schulfugend besitzt, erwiderte mir auf meine Frage, er kenne zwar die Mistel, wisse aber nicht, was er den Kindern erzählen solle; andere, die ich fragte, kannten kaum die Pflanze. In dem Lehrbuch für Botanik von Bade, das dem Unterricht auf dem Lehrerseminar in Bötzlich zu Grunde liegt, wird die Mistel nicht behandelt. Hier ist der Angelpunkt, an dem Bestrebungen einzuflechten hätten, die auch dem einfachen Mann den Blick öffnen wollen in die Vergangenheit und Kulturentwicklung unseres Volks: Beginne mit der Anleitung der Kinder! Und je tiefer der Schüler hineinblickt in den schier unergründlichen Schacht der deutschen Volksseele, um so anziehender wird sie für ihn und um so besser wird er selbst.

10) Mit *Carolus Ruacens B. Vergili Maronis Opera* S. 386 Anm. 137 ist bei der Anweisung des Aeneas, einen goldenen Zweig zu suchen, an dichterische Freiheit des Vergil zu denken, der nicht etwa die Mistel für eine gelbe oder goldglänzende Pflanze ansah, sondern seine Ausführungen anlehnte an den Hain der Diana bei Avicia in Latium, ein Ayl für Glückliche, in dem, wer den goldenen Zweig im Walde gefunden, mit dem Priester streiten, und, wenn er gesiegt, dessen Stelle einnehmen durfte; es galt für eine Stiftung des Dreßl, der auf der Flucht mit seiner Schwester Iphigenie vom Taurischen Cherjones das Heiligtum der Diana mit sich geführt hatte.

80) Neben der Mistelrute könnte hier auch an die Haselrute gedacht werden, die ja unter anderem, am wundertätigen Johantstage geschnitten, die Wirkung der Wünschelrute besitzt.

49) Ich beobachtete die Mistel, wie oben angeführt, in den städtischen Anlagen Stettin's und im Ayl. Forst Gnageland bei Stepenitz, Kr. Kammin, und an der Ichnamündung zwischen Brachhorst und Kamelsberg, Kreis Randow, sowie an dem Wege von Nemitz zum Forsthaus Wuffow, Kreis Randow, auf Zitterpappeln und vor dem Forsthaus auf Linden. Kostovius und Schmidt, *Flora Sednensis* S. 389 fanden sie häufig auf Obstbäumen in Frauendorf und Gohlow bei Stettin, Marsson Flora von Neuvorpommern und Inseln Rügen und Usedom S. 213 im Kreise Dammgarien b. Todenhagen u. Neuengroß (Tesch), im Kreise Greifswald auf Pappeln an der Chaussee bei Reinberg und Faltshagen (Dr. Fürstenbera), im Kreise Demmin b. Cummertow a. Sommerfeld, im Kreise Passan im Garten vom Vorwerk (Heinrich); und Weigel *Flora Pommernica* bei Greifswald im Walde bei Eldena.